

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

**Abonnement**  
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.  
Humorist. Blätter) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

**Nr. 15.**

35. Jahrgang.  
Sonnabend, den 4. Februar

**1888.**

### Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses zu Schwarzenberg

Mittwoch, den 8. Februar 1888,

Nachmittags 3 Uhr

im VerhandlungsSaale der unterzeichneten Amtshauptmannschaft.  
Die Tagesordnung ist aus dem Anschlage in der Hausflur des amtshaupt-  
mannschaftlichen Dienstgebäudes zu ersehen.

Schwarzenberg, am 27. Januar 1888.

**Königliche Amtshauptmannschaft.**

Frhr. von Birking.

### Bekanntmachung.

Dem Reichsgesetzblatt auf das Jahr 1888 ist Nr. 1 erschienen und enthält unter Nr. 1763: Bekanntmachung, betreffend die Unfallversicherung von Arbeitern und Betriebsbeamten in Betrieben, welche sich auf die Ausführung von Bauarbeiten erstrecken.

Ferner ist das 1. Stück des Gesetz- und Verordnungsblattes für das Königreich Sachsen auf das Jahr 1888 erschienen und enthält dasselbe unter Nr. 1: Verordnung, die Verladung und Beförderung von lebenden Thieren auf Eisen-

bahnen betreffend; Nr. 2: Bekanntmachung, die Vergütung für die Naturalverpflegung der Truppen im Jahre 1888 betreffend; Nr. 3: Verordnung, die Expropriation von Grundeigentum für Erweiterung der Lobau-Bittauer Staatsbahn betreffend; Nr. 4: Nachtrag zu den Ausführungsvorschriften vom 26. September 1885 über die Ausdehnung der Unfall- und Krankerversicherung. Sämmtliche Stücke liegen zu Jedermanns Einsichtnahme an Rathsstelle aus. Eibenstock, den 2. Februar 1888.

### Der Stadtrath.

Böcher, Bürgermeister.

Rt.

Anordnungsgemäß wird zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß für den Monat Dezember 1887 die Durchschnittspreise für Fourageartikel für den Lieferungsverband Schwarzenberg mit einem Aufschlage von fünf vom Hundert auf

6 M. 30 Pf. für 50 No. Hafer,  
4 = 73 = = 50 = Heu und  
2 = 63 = = 50 = Stroh

festgestellt worden sind.

Schwarzenberg, am 1. Februar 1888.

**Königliche Amtshauptmannschaft.**

Frhr. von Birking.

St.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der „Reichs-Anzeiger“ vom 2. d. enthält folgendes Bulletin: San Remo, 1. Februar. Es besteht jetzt bei Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit dem Kronprinzen eine beschränkte Verbindung des vorderen Theils der rechten Kehlkopfhälfte, dagegen hat sich durch Abstoßung einer abgestorbenen Partie, die Schwellung der linken Seite vermindert. Das Allgemeinbefinden ist normal. — Der Korrespondent der „Voss. Ztg.“ sendet seinem Blatte folgende Ergänzung zu vielem amtlichen Bulletin: San Remo, 1. Februar. Folgendes ist mir von Dr. Madenzie zu beliebigem Gebrauch mitgetheilt: Gestern Abend langte Birchom's Gutachten hier an. Derselbe erklärt, er habe trotz genauester Untersuchung und Bemühung, ungünstige Zeichen sich nicht entgehen zu lassen, nichts schlimmes entdeckt. Das Schreiben ist lang und stellt ein zweites noch längeres und ausführlicheres in Aussicht. Madenzie erklärt, das Gutachten bestätige seine Ansicht, daß lediglich Perichondritis vorliege, und bestätigt seinen stets behaupteten Standpunkt. Er hat denselben im November auch in einem Separatprotokoll niedergelegt, welches seinen Kollegen zur Kenntniß gebracht wurde und besagte, die aufgefundenen Symptome hätten mit krebserartigen Ähnlichkeit, weshalb er auch auf mikroskopischer Untersuchung bestuhe. Madenzie fügte hinzu, mit Perichondritis könnte man Jahre lang leben, sie werde oft geheilt. Es stehe dahin, ob später einmal eine Operation nöthig werden könne, vorläufig sei sie unnöthig.

— Aus Ostpreußen wird der „Kreuz-Zeitung“ geschrieben: Obgleich die Truppenschiebungen Rußlands nach dem Westen ihre Spitze vorwiegend gegen Oesterreich zu kehren scheinen, so ist doch nicht unbedenklich geblieben, daß auch an der preußisch-russischen Grenze gewisse militärische Veränderungen und Maßnahmen stattgefunden haben, die nicht auf sehr freundnachbarliche Gesinnungen Rußlands deuten. Hierzu wäre unter Wiederholung von theilweise bereits Mitgetheiltem neuerdings zu rechnen, daß Mariampol, Kalwarja und Suwalki, drei kleine Ortschaften, welche an der Landstraße liegen, die parallel mit der Grenze Ostpreußens läuft, gegen Jahreschluß Infanteriegarnisonen bekommen haben. Und zwar sind die russischen Schützenbataillone Nr. 17, 18, 19 und 20 dorthin vorgeschoben worden. Die Truppen liegen in Bürgerquartieren, werden jedoch im Frühjahr Kasernen erhalten. Außer diesen Truppen garnisonirten in jenen Orten bereits 4 Schwadronen eines Dragonerregiments, während anderweitige 2 Schwadronen (ein russisches Dragonerregiment hat 6 Schwadronen) in Willkowschen einquartiert sind. Diese Dragoner und Schützen sind beim Ausbruch von Feindseligkeiten wohl zu einem fliegenden Corps bestimmt, welches auf Königsberg zu auflärend vorgehen könnte. Die

Befestigung Kowno ist im Großen und Ganzen als beendet anzusehen. Dieselbe besteht aus einem Kreise von Forts, welche, etwa 12 an der Zahl, Kowno in einem Kranze umgeben. Dieser Ring erhält durch eine vorzüglich gebaute Zirkelmauer das nothwendig verbindende Gefüge. Kowno ist anscheinend dazu bestimmt, um dort eine Armee von 2—300,000 Mann geschickt aufzustellen und mit derselben gegen Ostpreußen zu operiren. Die geplante Befestigung Ulitas, am Niemen, etwa 10 Meilen rückwärts Kalwarja gelegen, scheint dagegen neuerdings keine erheblichen Fortschritte gemacht zu haben.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Schönheide. Der Leichentassenverein der Bürstenmacher hier hat auch im vergangenen Jahre wiederum überaus erfreuliche Fortschritte gemacht. Die Mitgliederzahl ist von 1509 auf 1587 gestiegen. 20 Mitglieder sind im Jahre 1887 gestorben; an die Hinterlassenen derselben sind zusammen 836 M. 50 Pf. Begräbnißgeld ausgezahlt worden. Die vorjährige Einnahme betrug: 4389 M. 76 Pf. u. Ausgabe 2708 „ 18 „  
sodaß ein Ueberschuß von: 1681 M. 58 Pf. erzielt worden ist. Das Vereins-Vermögen ist auf: 11497 M. 61 Pf. angewachsen. Dasselbe ist theils zinsbar bei der hiesigen Sparkasse angelegt, theils gegen mündelmäßige Sicherheit ausgeliehen. Mit Rücksicht auf die überaus günstigen Vermögensverhältnisse des Vereins ist der Eintritt in denselben sehr zu empfehlen. Jede unbescholtene Person, männlichen wie weiblichen Geschlechts, die das 16. Lebensjahr erreicht hat, findet Aufnahme, auch wenn sie dem Bürstenmacherberuf nicht angehört.

Wer noch nicht 25 Jahre alt ist hat 10 Pf. monatlich. „ „ 35 „ „ 15 „ „ „ 45 „ „ 20 „ „ „ 50 „ „ 30 „ „  
Steuern zu entrichten.

Nach vollendetem 65. Jahre ist Jeder steuerfrei. Die Hinterlassenen verstorbenen Mitglieder erhalten im 1. Mitgliedjahre 3 M. 50 Pf. Unterstützung, welcher Betrag sich die folgenden Jahre um je 3 M. 50 Pf. erhöht, bis er die Summe von 49 M. erreicht hat, außerdem wird die erforderliche Anzahl Träger und das Leichentuch unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Wer dem Verein beitreten will, hat sich an die im heutigen Inseratentheile namhaft gemachten Herren zu wenden. — Herr Christian Gottlieb Mädel, der eine Wiederwahl als Ausschußperson entschieden ablehnte, wurde für seine 26jährige Thätigkeit als Vorstandsmittglied der Dank der Mitglieder durch Erheben von den Plätzen bekräftigt.

— Dresden. Von der konservativen Partei der Zweiten Kammer ist folgende Interpellation eingegangen: „Gedenkt die Königliche Staatsregierung angesichts der in neuerer Zeit an verschiedenen Orten

Sachsens in besonders umfangreicher Weise aufgetretenen Trichinenkrankheiten Maßregeln zur Verhütung ähnlicher Epidemien zu ergreifen und hält die Königliche Staatsregierung die Einrichtung der obligatorischen Trichinenschau für zweckmäßig und ausführbar?“ Dresden, 1. Febr. 1888. Peger, Dr. Fischer. Günther. In einer der nächsten Sitzungen wird diese Interpellation zur geschäftlichen Behandlung kommen.

— Dresden. Im Arsenal der Albertstadt wird seit einiger Zeit sämmtliches Heergerät des 12. Armeekorps einer eingehenden Prüfung unterzogen und mit allen Neuerungen der Zeit versehen. Sind die Wagen auf ihre Felddiensttauglichkeit geprüft und für gut befunden worden, so werden dieselben abtheilungsweise wieder den betr. Garnisonsorten zugeführt. — Nach dem neuen Wehrgesetz wurde ist das Einziehen von Ersatzreservisten beim 1. sächs. Armeekorps, wie folgt, in Aussicht genommen: 1750 Mann zur 1. Uebung auf 10 Wochen, 1500 zur 2. Uebung auf 6 Wochen und 1000 zur 3. Uebung auf 4 Wochen.

— Dresden. Vom Publikum wird es auf's Freudigste begrüßt, daß das Gericht immer schärfer gegen Diebstahler zu Felde zieht, die gewissenlos genug sind, aus purer Gewinnsucht Genußmittel zu fälschen. Es muß leider angeführt werden, daß am 31. v. Mts. in zweiter Instanz vor dem 1. Landgerichte entschiedenen Prozesses und in Rücksicht auf eine ganze Reihe von Straffällen, die noch zur Entscheidung gelangen, konstatirt werden, daß die Dresdner Bogelwiese von 1887 in Bezug auf die dort verabreichten Gambrinuspenden viel gesündigt hat. Die Schuldigen sind zunächst eine Anzahl Bierausgeber, von denen der zunächst Abgeurtheilte die Ueberzeugung erhielt, daß ihm nichts Anderes übrig bleibt, als 3 Wochen Gefängniß verbüßen und 60 M. Geldstrafe außer den Prozeßkosten zahlen zu müssen, weil er unterfälschten Gerstensaft mit sogenanntem Reigenbier verfehlte und damit die Gäste des großen Schankzettes „Berliner Walthalla“ beglückt hat. Weitere sensationelle Enthüllungen nach dieser Richtung werden, wie die 1. Staatsanwaltschaft hervorhob, in der allernächsten Zeit stattfinden.

— Zwickau. Die am 31. Januar stattgehabte Schwurgerichtsverhandlung wider die am 7. Februar 1843 in Hadlau in Böhmen geborene, seither wegen Diebstahls und Betrugs vorbestrafte Nachwächterehfrau Theresia Reichsner geb. Prell endete mit der Verurtheilung der Reichsner wegen qualifizirter Urkundenfälschung und Betrugs zu einer Zuchthausstrafe von 4 Jahren 6 Monaten. Der bürgerlichen Ehrenrechte ging dieselbe auf die Dauer von 6 Jahren verlustig. — Die Angeklagte hat mit ihrem Ehemanne bis Anfang Februar 1887 in Schönheide gewohnt. Innerhalb der letzten 3—4 Jahre hat sie nun zu verschiedenen Zeiten ver-



Schiedenen Frauen in Schönheit und Stützengrün falsche Thatsachen vorgepiegelt. Sie hat diesen Frauen gegenüber insbesondere von einer großen Erbschaft gesprochen, die sie in Böhmen gemacht habe und hat in dieser Hinsicht Folgendes erzählt: Eine reiche Gräfin in Böhmen sei gestorben, welche, wie sich neuerdings herausgestellt habe, ihre Stiefschwester sei und deshalb ihr Alles vermacht habe; sie habe weiter einen Onkel in einem Kloster in Böhmen, und dieser, welcher in einem Verhältnisse zu der verstorbenen Gräfin gestanden habe, sei mit der Regulierung des Nachlasses betraut; es mache aber die Regulierung viel Schwierigkeiten und ziehe sich insollgedessen die Sache in die Länge. Weiter hat sie, um ihre Behauptungen glaubhaft zu machen, ein versiegeltes Kästchen vorgezeigt mit dem Bemerken, daß in demselben sich englisches Geld befinde, welches ihr Onkel, der 4 Millionen in England in einer Sparkasse liegen habe und nächstens zu ihr kommen und sie dann versorgen werde, geschickt habe; das Geld dürfe aber nicht angerührt werden, weil ihr Onkel es später wieder zurückholen wolle. Merkwürdiger Weise hat sie durch Vorgespiegelung dieser offenbar falschen Thatsachen in den fraglichen Frauen einen Irrthum bezüglich ihrer Creditsfähigkeit erregt, und dieselben — wie dies ihre Absicht war — dadurch veranlaßt, ihr 46 Flaschen Wein, sowie Es- und andere Waaren und bares Geld im Gesamtbetrage von ungefähr 1000 M. auf Credit zu überlassen. Uebrigens hat die Angeklagte ein Einlagebuch der Sparkasse zu Schönheide in der Weise verfälscht, daß sie eigenmächtig in demselben Einträge von 51,000 M., 6000 M. und zweimal 1000 M. bewirkte. Dieses Sparkassenbuch hat sie einigen der fraglichen Frauen vorgezeigt, dieselben dadurch gleichfalls getäuscht, und auch hierdurch mit veranlaßt, ihr zu creditiren.

— **Marienbergr.** Am Sonntag, Nachmittags 3 Uhr wurde die irdische Hülle des noch so jugendlichen und doch so jäh aus dem Leben geschiedenen allgemein beliebten Amtshauptmanns Starke in Marienberg in einem endlosen Zuge zur letzten Ruhestätte geleitet. Hierbei waren nicht nur Kreis- hauptmann von Hausen mit den Amtshauptleuten von Annaberg und Föbha, sowie alle Behörden der Stadt Marienberg vollständig nebst vielen anderen hervorragenden Personen vertreten, sondern auch das kleinste und entlegenste Dörfchen des Bezirks hatte trotz der Ungunst der Witterung seine Vertreter zur Bestattungsfeierlichkeit gesandt. Die eigentliche Feier fand in dem Verhandlungs- und Saale der I. Amtshauptmannschaft statt, in welchem der in Blumen gebettete Sarkophag unter einem Palmehaine aufgestellt war. Der Ephorus, ein treuer Freund des Verewigten, brachte zunächst mit sichtlich bewegtem Herzen die Tröstungen der Religion unter Zugrundelegung des Schriftwortes: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, die Gnade des Herrn aber währet etc.“, wobei er namentlich des lieblichen Traumes Erwähnung that, den der Vollendete wenige Tage vor seinem Tode gehabt, wobei ihm der Herr Christus mit den Worten erschienen sei: „Dir sind Deine Sünden vergeben!“ Hierauf sprach, nicht minder bewegt, Kreis- hauptmann von Hausen, dabei ausführend, daß es ihm als langjährigen Freund und Vorgesetzten des selig Vollendeten nicht unbekannt gewesen sei, daß ernste Leiden seine Gesundheit bedrohten, daß er es aber nicht geglaubt hätte, daß ein so reiches Leben, ein so umfassendes Wissen, eine so ausgezeichnete Befähigung in der sonst so gesunden Gebirgsluft so bald zu Ende gehen würde, und daß ein so ausgezeichnete Diener seines Königs, ein so umsichtiger, humaner, geduldiger und leutseliger Beamter nur einen Frühling, einen Sommer und ein Weihnachtsfest in seinem Bezirke erleben werde.

— **Pirna.** Bei der am Montag auf Pfaffen- dorfer Revier abgehaltenen Jagd kam es zu einer Scene, wie sie im Jägerleben wohl selten passiren dürfte. Bei einem Treiber am Pfaffenstein kamen mehrere Rehe ins Treiben, von welchen sich eine viele verstiegen hatte und dann ca. 5 bis 6 Meter tief in eine Felsenspalte stürzte, in welcher sie wahrscheinlich hätte verenden müssen, wenn es nicht einem Treiber nach vieler Mühe gelungen wäre, dieselbe an allen vier Läufen zu fesseln und mit Anwendung aller Kräfte aus dieser Lage zu befreien. Als der Treiber das Reh noch lebend zu den Jägern brachte, sollte es in Anbetracht des tiefen Falles getödtet werden, bis ein Vorschlag, es in Freiheit zu setzen, Annahme fand. Nun wurde das Reh ein Stück weit auf das anliegende Feld getragen, der Fesseln entledigt, wo es sich alsbald auf seine Beine stellte, einem der bekanntesten königlichen Nimrode treuherzig in das Gesicht schaute und dieser dem Thiere ebenso treuherzig zurief: „Nu, mei Herjet,“ worauf es dann in munteren Sprüngen dem Gehölz zuflüchtete. Ein allgemeines Hurrah bildete den Schluß.

— **Markneukirchen.** Am vorigen Montag Nachmittags wurden in hiesiger Frohnstube 3 Personen, zwei Männer und eine Frau aus Gopplassgrün inhaftirt, weil sich dieselben mit der Herstellung von falschem Geld beschäftigt hatten. Wie mitgetheilt wurde, sind die betreffenden Falschmünzer — eine Person davon soll vor kurzer Zeit erst vom Zuchthause zurückgekehrt sein, — vom Gendarm über-

rascht wurden, als sie gerade eifrig mit dem Prägen von Zwei- oder Dreimarkstücken beschäftigt waren.

— **Cunewalde, 1. Febr.** In dem letzten Berichte über den Verlauf der hiesigen Epidemie heißt es: „Ganz still und ohne alle Ceremonien werden die Todten bestattet.“ Hierzu diene, um nicht etwa falsche Meinungen austauschen zu lassen, folgende Bemerkung. Unter den Ceremonien sind Trauergefänge und Posaunenbegleitung vor dem Hause und durch das Dorf gemeint, welche, wenn selbige stattfänden, die Kranken sehr erschrecken und ängstigen würden. Mit Rücksicht auf die Kranken, welche sich ja in sehr vielen Häusern befinden, holt die Schule die Leichen nicht ab, sondern erwartet sie nur in der Nähe der Kirche und begleitet sie unter Trauergefängen nach dem Gottesacker, wo dann die weiteren Handlungen stattfinden. Bei den vielen Erkrankungen und den wenig übrig gebliebenen kräftigen Männern fehlt es an Trägern. Aus diesem Grunde wird von nun an der Leichenwagen bei jedem Begräbniß gestellt.

— **Frauenstein.** Im nahen Hartmannsdorf brach in der Nacht zum 30. Januar, unzweifelhaft von ruckloser Hand angelegt, abermals Feuer aus (das fünfte Mal in einem Zeitraum von 3/4 Jahr). Diesmal brannte das Gut der Frau v. Raben gänzlich nieder. Das Feuer griff so schnell um sich, daß die Bewohner des eingedörrten Grundstücks kaum ihr Leben retten konnten. Die Besitzerin und deren ältester Sohn mußten sich durch das herunterfallende, brennende Dachstuhl flüchten und erhielten dadurch solche Brandwunden, daß sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußten. Die Kinder mußte man zum Fenster hinaus in den Schnee fallen lassen. Versichert hatte die Abgebrannte nicht. An Mobilien und Vorräten ist Alles verbrannt. Nur das Vieh konnte mit Mühe gerettet werden. Als man dasselbe in das Stallgebäude des Küchenmeisters Gasthofs unterbringen wollte, schlug auch aus diesem eine Rauchwolke heraus und bemerkte man, daß der Thäter auch dieses Grundstück in Brand zu setzen beabsichtigt hatte. Glücklicher Weise wurde dieses Feuer sofort gelöscht.

— Am Dienstag dieser Woche beging die große Gemeinde Neudnitz, der bedeutendste Vorort Leipzigs, die feierliche Einweihung seines neuerbauten Rathhauses. Ganz allgemein war die Feier nicht, denn es besteht dort eine Oppositionspartei, die tüchtig gegen die Errichtung eines Rathhauses agitirt hat und dabei, abgesehen von theilweise noch anderen Gründen, namentlich davon ausging, die Kosten der jetzigen Gemeindeverwaltung ständen in keinem Verhältnisse zu dem Nutzen derselben. An dem Festact nahm u. A. auch der Bürgermeister Leipzigs, Dr. Tröndlin theil. Der zweite Act der Feierlichkeit bestand in einem von etwa 150 Personen besuchten Festmahle im Restaurant zum „Schloßkeller“.

— In der Lederwaarenfabrik von Moriz Mädler in Lindenau werden jetzt Ausrüstungsstücke für das 12. (sächsische) Armeekorps hergestellt. Besonders werden große Massen Patronentaschen gefertigt. Jeder Soldat wird in Zukunft für felddienstmäßige Ausrüstung eine dritte Patronentasche erhalten, welche 30 Stück Patronen faßt und unter dem Tornister getragen wird. Auch Tornister werden in großer Zahl hergestellt.

— Eine verunglückte Schmuggelgeschichte spielte sich dieser Tage am Zollamt Ebersbach-Georgs- walde ab. Ein in letzterem Orte wohnender Fleischer schickte seine beiden Lehrlinge über die Grenze, um in Sachsen einen Ochsen abzuholen. Als die Drei an den Schlagbaum kamen, war es schon finstler geworden und der Älteste dachte, dem Meister eine Freude zu machen dadurch, daß er den Ochsen bei der Verzollung als Kuh anmelde, weil ein Ochse den fünffachen Zollbetrag kostet. Schon hatte er die Zollquittung in der Hand, da fiel es dem Zollbeamten ein, sich das Vieh anzusehen; leider nahm er die Laternen mit und kam zu dem Resultat: „Es müsse ein Anstand erhoben werden, weil der Ochse gar keine Kuh sei.“ Das Thier wurde beschlagnahmt und mußte, da die Sache mild aufgefaßt wurde, mit nur 45 Gulden eingelöst werden. „S' Profit is weg“, jammerte der Fleischermeister und wollte sich nun eine Güte am ältesten Lehrling thun; der aber kam nicht wieder.

— Welche Rechte stehen Eisenbahn-Reisenden zur Seite, wenn in Folge verspäteter Ankunft eines Zuges der Anschluß an einen anderen Zug ver- säumt wird? In solchen Fällen bleibt es dem mit durchgehenden Billets versehenen Reisenden freigestellt, entweder 1) den nächsten Zug der dem Billet entsprechenden Route abzuwarten, oder die Fahrt über eine andere, nach demselben Bestimmungsort führende der betreffenden Staatsbahnen auf Grund des ursprünglichen gelösten Billets fortzusetzen, 2) mit dem nächsten zurückfahrenden Zuge ununterbrochen zur Abgangsstation zurückkehren und Erstattung des deraus- lagten Fahrgeldes zu beanspruchen, oder 3) sowohl die Weiter- oder Rückreise zu unterlassen und Erstattung des Fahrgeldes für die nicht durchfahrene Strecke zu fordern. Immer aber muß man sich sofort beim Bahnhof-Inspektor melden.

## Vermischte Nachrichten.

— Ein gefiederter Räuber. Wer im Früh- jahr oder Sommer die Dübrow besucht, jene Wald- einfamkeit südlich von Königswusterhausen (Provinz Brandenburg), die wohl nie und da von Berliner Seglern in ihrer träumerischen Ruhe gestört wird, sonst aber trotz der fast märchenhaften Schöne, die ihr zu eigen geworden, von dem großen Zug der Touristen kaum gestreift wird, der trifft dort gar son- derbare schwarze Gefellen an, die sonst nirgends in der Mark haufen. Vögel sind's mit Schwimmsüßen, und trotzdem horsten sie auf den Bäumen, von denen nach Sonnenaufgang ihre eigenthümlich blönde Stimme weithin durch den Forst erschallt. Wer im Jahre 1880 die internationale Fischereiausstellung zu Berlin besuchte, konnte diesen merkwürdigen Vogel, den Kormoran, in jener Thätigkeit beobachten, die demselben im fernen Osten, in China und Japan, anbreifert ist. Fische für seinen Herrn zu fangen. Denn der Vursche ist ein ebenso ausdauernder ge- wandter Schwimmer, wie er im Fischfang fast un- übertrefflich ist. Die Mark Brandenburg weiß von seinen Raubzügen zu singen und zu sagen. Wer Willibald Alexis „Hosen des Herrn von Bredow“ gelesen hat, jenen prächtigen Brandenburgischen Ro- man, der wird sich der nachstehenden Schilderung er- innern: „Eines Morgens stürzten die Weiber und Kinder, so Buchnüsse und Eichel im Forst gesammelt, mit Geschrei und Weinen ins Dorf zurück. Sie hat- ten auf den Bäumen Thiere gesehen mit feurigen Augen und großen krummen Schnäbeln, wie sie zu Land keiner lennet; die hatten mit den Flügeln ge- weht, daß die Luft geztittert. Das sind die Sturm- vögel von über der See aus dem Lande Norwegen, sagten die alten Leute. Die kommen nur wenn Krieg wird.“ Das waren Kormorane, wie wir dem 1550 erschienenen originellen „Vogelbuch“ des Dr. Conrad Gesner entnehmen. Woher sie gekommen, wußte nie- mand zu sagen, aber ihre Anwesenheit machte sich bald fühlbar durch den großen Schaden, den sie dem Fisch- reichthum der Mark zufügten. Erst 200 Jahre später hören wir wieder von Kormoranen in der Mark etwas. Beckmann, der treffliche Chronist der Ebur- und Mark Brandenburg, schreibt in seinem 1751 erschienenen Buch, daß sich Anno 1737 bei Polßen und Diesfen- bronk Angermünder Inspektion eine besondere Art Vögel hätte sehen lassen, die einer großen türkischen Ente nicht unähnlich, schwarz von Farbe und mit Gänsefüßen versehen gewesen, trotzdem aber doch auf den Bäumen gehorftet hätten. Man habe ihnen aber des großen Schadens wegen, den sie unter den Fischen angerichtet, fleißig nachgestellt und große Mühe gehabt, sie auszurotten. Wieder also wurde der wandernde Gesell verjagt und abermals blieb er lange Zeit der Mark fern. Erst in den 30er Jahren dieses Jahr- hunderts kam er zurück. Diesmal aber überfiel er die Mark in ungezählten Schaaren. Von Norden her zog er die Oder stromaufwärts und heute noch er- zählen die alten Leute in jenem Gebiet von dem furchtbaren Schaden, den dieselben den Fischen zuge- fügt hätten. Am schlimmsten wurden die Strecken um Dörberg, Voigtburg und am Werbellin heimgesucht. Als der grimmige Vernichtungskrieg, den die schwarzen Räuber durch ihre Freibeuterei gegen sich herausbe- schworen hatten, zu Ende war, da war der Werbellin wohl von den Kormoranen befreit, aber auch sein Reichthum an köstlichen Muränen war dahin. Seit- dem sind sie weder dorthin noch nach Voigtburg wiedergekommen; nur bei Lubiathfließ im Reg.-Bez. Frankfurt besand sich 1881 noch eine starke Kolonie Kormorane, aber auch sie sind verschwunden, wie Herr Bänger in der letzten wissenschaftlichen Sitzung des Touristenklubs für die Mark Brandenburg mittheilte. Am Schwielochsee bei Chorin, ja selbst in unserer Nähe auf dem Tegeler See trifft man den Vogel noch hier und da in einzelnen Paaren an; aber überall erscheint er nur vorübergehend, um zu fischen. Nur in der Dübrow erscheinen seit 1881 alljährlich im Frühjahr an 50 Stück, von denen freilich nur 6 bis 8 Paare horsten.

— **Der Scheintobte.** Vor wenigen Tagen fand eine Polizei-Patrouille in einer Straße Belgrads einen leblosen, erstarrten Mann im Schnee liegen; man brachte denselben in das Hospital, wo der Tod des Mannes und zugleich auch dessen Identität con- statirt wurde. Die Familie des Verstorbenen wurde verständigt und sorgte für das Begräbniß, welches denn auch unter Intervention eines Popen vom Hos- pital aus stattfand. Als der Leichenzug vor der Stadt auf freiem Felde angekommen war, wandte sich der Aufseher des Leichenzuges plötzlich um, horchte gespannt und hielt sodann die Pferde an, dem begleitenden Popen zurufend: „Ich höre, um Gottes willen, ein Poltern im Sarge. Der Todte ist wieder er- wacht!!!“ Daraufhin näherten sich der Pope und die Leidtragenden dem Sarge, und als man wirklich ein lautes Pochen aus demselben vernahm, wendete sich der Priester zuerst zu — und stoh eilenden Laufes der Stadt zu, hinter ihm die ganze Schaar der ent- setzten Trauergäste, laut rufend: „Der Bampyr! Der Bampyr!“ — In Serbien herrscht nämlich noch immer der Glaube an den Bampyr, wonach Leute, die eines unseligen Todes gestorben sind, aus dem

Grab  
Kutse  
mit  
Boche  
Leiche  
Polize  
berich  
tobte  
gelom  
seine  
Polize  
des T  
der M  
dann  
wo e  
wurde  
Wiede  
trunke  
starrt,  
gräbni  
brachte  
Lebens

Se  
in f  
glat  
Bor  
und  
S  
Ale  
gem  
sond  
wert  
qua  
S  
Sei  
in g  
M

V  
von Car  
erweicht  
der Hau  
entfernt  
altete G  
T  
Gr  
1/4. Cam  
Heute  
Ga  
bei G  
Ba  
jeder Art  
Dauer dur  
J  
beseitigt.  
schnellen u  
alle beract  
die berühm  
allein acht  
im Dépôt



Grabe aufstehen und die Menschen quälen. Der Kutscher des Leichenwagens befand sich nun allein mit dem Sarge auf dem weiten Felde. Als nun das Pochen immer stärker wurde, wendete der Kutscher den Leichenwagen und jagte mit demselben der nächsten Polizeistation in der Stadt zu, wo er den Vorfall berichtete. Man öffnete den Sarg und der schein- todt Mann schalt nun laut darüber, wie man dazu gekommen sei, ihn lebendig begraben zu wollen. Doch seine Abenteuer sollten noch nicht zu Ende sein. Die Polizei des Viertels sagte, daß ihr die Angelegenheit des Todten eigentlich nichts angehe und so mußte sich der Mann wieder in den Sarg niederlegen und wurde dann im Leichenwagen in das Hospital zurückgebracht, wo er endlich aus dem unheimlichen Behälter befreit wurde und nun bei guter Pflege seiner vollständigen Wiederherstellung entgegensteht. Der Mann war be- trunken gewesen, im Schnee niedergefallen und so er- starrt, daß man dessen Tod annahm und das Be- gräbnis veranstaltete. Das Rütteln im Leichenwagen brachte den Scheintodten zu sich, der wohl Zeit seines Lebens an seine Begräbnisfahrt denken wird.

— Unnötig. „Schöne Maske, willst Du Dich nicht zu erkennen geben?“ — „Meinetwegen, aber erst spende eine Flasche Sekt.“ — „Ah so, dann ist es nicht nötig, jetzt kenn' ich Dich schon.“  
— Pflichten eines guten Primus. Pro- fessor: „Ich weiß nicht, ich veripar' heut' immer so einen brandigen Geruch im Klassenzimmer. Müller, riechen Sie nichts?“ — Müller: „Nein, Herr Pro- fessor!“ — Professor (vorwurfsvoll): „Aber, Müller, Sie als der Klassenerste sollten's doch riechen.“

**Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibensack**  
vom 29. Januar bis 4. Februar 1888.

**Aufgebote:** 4) Graf Adolf Richard Bauer, Schlosser hier, ehel. Sohn des Gustav Wilhelm Bauer, ani. Vd. und Form- stehers hier und Anna Franziska Margarethe Scherzer hier, ehel. Tochter des Robert Eduard Scherzer, Tischlers in Dresden.

**Getauft:** 24) Clara Bertha Unger. 25) Marie Sophie Rosner. 26) Hans Friedrich Schröter. 27) Max Beckmann. 28) Graf Emil Weybraud unebel. 29) Frieda Hulda Grimm 30) Karl Guido Werner Fischer.

Am Sonntage Seragesima:  
Vorm. Predigtzeit: 2. Sam. 12, 1 bis 7. Herr Pfarrer

Bötrich. Nachm. Predigtzeit: Marc. 4, 35 bis 41. Herr Diac. Schulpe. Die Beichtsprache hält Herr Diac. Schulpe.

**Kirchennachrichten aus Schönheide.**  
Sonntag, den 5. Februar (Dom. Sexagesima), Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Im Anschluß hieran Beichte und Abendmahl. Nachm. 2 Uhr Beichtstunde.  
Mittwoch, den 8. Februar, Vormittags 10 Uhr Wochen- communion.

**Chemischer Marktpreise**  
vom 1. Februar 1888.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. — Pf. bis 9 Mt. 50 Pf. pr. 50 Kilo
säch. gelb u. weiß	8 . 40 . . . 8 . 90 . . .
amerikanischer	— . . . . . — . . . . .
Roggen preussischer	6 . 15 . . . 6 . 30 . . .
sächsischer	6 . 5 . . . 6 . 20 . . .
fremder	— . . . . . — . . . . .
Draugerste	7 . 25 . . . 8 . 25 . . .
Futtergerste	6 . . . . . 6 . 50 . . .
Daser, sächsischer,	5 . 40 . . . 6 . . . . .
Rocherbsen	7 . 50 . . . 9 . . . . .
Mahl- u. Futtererbsen	6 . 50 . . . 7 . . . . .
Heu	3 . . . . . 4 . . . . .
Stroh	2 . . . . . 3 . . . . .
Kartoffeln	2 . 20 . . . 2 . 60 . . .
Butter	1 . 80 . . . 2 . 40 . . .

**Herrn-Wäsche.**



Empfehle tadel- los sitzende Ober- henden mit fein Lein. 4fach. Ein- tag, sowie kleid- samste Kragen, Manschetten u. Chemisett's. Bestellungen nach Maß werden prompt erledigt.

**C. G. Seidel.**

**Frühjahrs-Neuheiten**

in farbg. Kleiderstoffen, glatt, gestreift, carrirt, mit Borden zc. in Reinwolle und Halbwolle.

Schwarze reinwollene Kleiderstoffe, glatt und gemustert, wo ich noch be- sonders meine sehr preis- werthen soliden Cachemir- qualitäten erwähne.

Schwarze u. farbige Seidenstoffe u. Plüschje in glatt u. gemustert.

**C. G. Seidel, Mode-Waaren-Handlung.**

**Vaselin-Theerseife**

von Carl John & Co., Köln a. Rh. erweicht durch ihre Mitte alle unter der Haut entstehenden Ablagerungen, entfernt Hautausschläge und selbst ver- altete Gesichtsflecken, à Stück 50 Pf.  
**Theodor Schubart.**

**Größere Posten**

1/4 Cambrie geben aus  
**Stemmler & Enders, Auerbach.**

Heute Sonnabend, von 4 Uhr an  
**Sauere Flecke**  
bei **Gustav Hüttner, Fleischermstr.**

**Bahnschmerzen**

Jeder Art werden augenblicklich u. für die Dauer durch den berühmten  
**Indischen Extract**  
beseitigt. Derselbe übertrifft seiner schnellen und sicheren Wirkung wegen alle derartigen Mittel, sodas ihn selbst die berühmtesten Aerzte empfehlen. Nur allein acht zu haben in Fl. à 50 Pfg. im Dépôt bei **E. Hannebohn.**

**Grundstücks-Verpachtung.**

Das bisher an Herrn Hermann Staab verpachtet gewesene **Feld- grundstück** am Wege nach dem Nonnenhäuschen nebst **Scheune** und **Garten** im Grottensee, beabsichtige ich auf mehrere Jahre ander- weit zu verpachten.

**Wolfsgrün.**

**C. G. Bretschneider.**

Ich empfehle mein reich assortirtes Lager in

**Neuheiten von Kleiderstoffen,**

schwarzen reinwollenen Cachemir in verschiedenen Qualitäten zu ganz billigen Preisen. Gleichzeitig bringe sämtliche Artikel in **Schnittwaaren** und im **Puffsch** hierdurch in empfehlende Erinnerung.

**Emil Beyer.**

**Kleiderhalter,**

Zeitungshalter, Handtuchhalter, Schlüsselhalter, Eckbretchen, Con- solen, Notenständer, Schlüsselschränke, Cigarrenschänke, Bürsten- kasten, Wischtuchkasten, Rauchtische, Rauchservice, Stock- und Schirmständer, sowie Photographierahmen in allen Größen, Photo- graphieständer u. Photographiealbums empfiehlt in schöner Auswahl  
**Albin Eberwein.**

**Medicinal- Leberthran,**  
weiß, fast ohne Geschmack und Geruch,  
empfiehlt  
**J. Braun,**  
Drogenhandlung.



Directe deutsche Postdampfschiffahrt  
von **Hamburg** nach **Newyork**  
jeden **Mittwoch** und **Sonntag**,  
von **Havre** nach **Newyork**  
jeden **Dienstag**,  
von **Stettin** nach **Newyork**  
alle 14 Tage,  
von **Hamburg** nach **Westindien**  
monatlich 4 mal,  
von **Hamburg** nach **Mexico**  
monatlich 1 mal.  
Die Post-Dampfschiffe der Gesellschaft bieten bei **ausgezeichnetster Verpflegung**, vor- zügliche Reisegelegenheit sowohl für Cajüte- wie **Zwischendecks-Passagiere**. Nähere Auskunft erteilt Nr. 841 **Heinr. Wolf** in Auerbach.

**Verloren 1 Stof** von der Hauptstraße hier bis nach Schönheide. Gegen Verlohn- ung abzugeben beim **Hausmann** des f. Amtsgerichts hier.

Eine im besten Gang befindliche 2fach  
1/4 **Stickmaschine**  
ist veränderungshalber für 350 Mark zu verkaufen. **Falkenstein** i. V. Gartenstr. Nr. 76.

Zwei hochtragende gute  
**Milchziegen,**  
sowie einige Centner **Ackerheu** sind zu verkaufen  
**Haus-Nr. 395.**

**Geht auf das Vertrauen,**  
welches unserem **Anker-Pain-Ex- peller** seit ca. 20 Jahren entgegen gebracht wird, glauben wir hierdurch auch **Sie** zu einem Versuch einladen zu dürfen, welche dieses beliebte Haus- mittel noch nicht kennen. Es ist kein Geheimmittel, sondern ein streng reelles, sachgemäß zusammengelegtes Präparat, das mit Recht allen **Gicht-** und **Rheumatismus-Leidenden** als durchaus zuverlässig empfohlen zu werden verdient. Der beste Beweis dafür, daß dieses Mittel volles Ver- trauen verdient, liegt wol darin, daß viele Kranke, nachdem sie andere pomphaft angepriesene Heilmittel ver- such, doch wieder zum altbewährten **Pain-Expeller** greifen. Sie haben sich eben durch Vergleich davon über- zeugt, daß sowohl rheumatische Schmer- zen, wie Gichtschmerzen zc. als auch **Jabu-, Kopf- und Rücken-** Schmerzen, Seitenstiche zc. am sichersten durch **Expeller-Einreibungen** verschwinden. Der billige Preis von 50 Pfg. bezw. 1 Mt. ermöglicht auch Unbemittelten die Anschaffung, eben wie zahllose Erfolge dafür bürgen, daß das **Geib** nicht unnütz ausgegeben wird. Man hüte sich vor schädlichen Nachahmungen und nehme nur **Pain-Expeller** mit der **Marke Anker** als echt an. **Vorrätig** in den meisten Apotheken, Haupt-Depot: **Marien-Apothek** in **Rürnberg**. Nähere Auskunft erteilen: **H. W. Richter & Cie.,** Rudoftadt.

Heute Sonnabend bin ich von 10 bis 3 Uhr mit  
**Wild u. Geflügel**  
in „Stadt Leipzig.“  
**Joh. Günther**  
aus Neustädtel.

**Wringmaschinen**  
empfiehlt billigst **A. Eberwein.**

**Das Sprichwort sagt:**

Jedermann zu gefallen ist schwer. Diese Aufgabe will der „**Neue Vaterländische Kalender**“ durch seinen reichen Inhalt lösen. Zu haben ist dieser beliebte Kalender bei jedem Buchhändler und Buchbinder.

Eine gut erhaltene  
**Stickmaschine**  
ist sehr billig zu verkaufen. Nä- heres durch die Exped. d. Bl.

**Allen Leidenden empfohlen.** Ver- bittlich bei Leba. Die Anwendung des **Gesundheits-Kräuter-Honigs** v. C. Lüd in Colberg hat meine Frau von ihrem Lungenteiden vollständig befreit, weshalb ich denselben allen ähnlich Leidenden bestens empfehlen kann. **Box, 3äger.** Erhältlich in Flaschen à M. 1.—, 1.75 und 3.50 in **Eibensack** bei Apotheker **G. Fischer.**

Zur  
**Confirmation**  
empfehle ich mein großes La- ger von den billigsten bis besten Qualitäten  
**schwarzer Cachemires,**  
1/2 breit, Halbwolle, von 50 Pfg., 1/2 breit, garantirt reine Wolle, 75 Pfg. Far- bige, gestreifte, carrirte  
**neueste Kleiderstoffe**  
nebst passenden Besägen in  
**großartiger Auswahl**  
zu diesjährig besonders bil- ligen Preisen.  
**Als besond. Vergütung**  
gegen **Cassa-Einkauf** erhält jede **Confirmandin** ein pas- sendes Geschenk gratis.  
**A. J. Kalitzki Nachfl.**  
Inh.: **Herm. Neumann.**

Ein **Arbeitsburische,** 15 bis 16 Jahre,  
gesucht. **W. Seybruch.**

**Gesellschaft Somilia.**  
Heute Abend 8 Uhr: **Haupt-Ver- sammlung.** Der Vorstand.

**Russisch Brod,**  
feinstes Theegebäd und besten  
**Entölte Cacao**  
von **Rich. Selbmann,**  
Dresden.

**Bestellungen**  
auf das „**Amts- und Anzeigebblatt**“ für die Monate **Februar** und **März** werden in der Expedition, bei unsern Austrägern, sowie bei allen Postämtern und Landbriefträgern angenommen. Die Exped. d. Amtsbl.







# Beilage zu Nr. 15 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstod, den 4. Februar 1888.

## Die kleine Hand oder zwei Todte vor Gericht.

Kriminal-Novelle von Gustav Höder.

(4. Fortsetzung.)

Als Vater und Sohn ihre Hülfe in der Hand hielten und mit den Händen glättend darüber hinwegfuhren, begegneten sich ihre Blicke. Sie hatten einander etwas zu sagen und Bredow machte den Anfang.

„Meinst Du, ich hätte nicht vorhin in Deiner Miene gelesen, zu was für einem furchtbaren Verdachte Du Dich von diesem elenden Tuche hast verleiten lassen?“ frug er.

„Auch Du warst einen Augenblick lang sehr betroffen, Vater,“ versetzte Rudolf. „Es gehört viel Glauben dazu, um anzunehmen, daß Flora das Tuch, mit dem meine Mutter erdrosselt ward, nicht kennen wollte, nur um ein löpplisches Versprechen zu halten, welches sie einer ihr gänzlich fremden Frau gegeben hatte.“

„Dazu hatte sie noch andere Gründe, die für Leben auf der Hand liegen,“ sagte der Vater. „Mit dem Gerichte darf man sich nicht tiefer einlassen, als man unbedingt muß. Hätte sie gesagt, daß das Tuch ihr gehört habe, so wäre sie wahrscheinlich in Haft genommen worden. Und am Thatsache konnte das Tuch ja doch nichts ändern, der war und ist ja so klar wie das Sonnenlicht.“

„Ich halte mich nicht an das Tuch allein,“ entgegnete Rudolf. „Du hättest Deine Braut nur sehen sollen, als sie der Tante Stimme hörte. Wie sie gleich darauf, als die Tante ins Zimmer trat, fast ohnmächtig geworden wäre, davon warst Du ja selbst Zeuge. Das Gleiche wiederholte sich, als die Tante auf meinen Wunsch das Tuch abnahm.“

„Bei einem jungen Mädchen sind derartige Schwächenanfalle am Hochzeitmorgen nichts Ungewöhnliches,“ lachte Bredow. „Und in der That konnte es keine angenehme Ueberraschung für sie sein, in meiner Schwester so unerwartet die Frau wiederzusehen, in deren Gegenwart sie von Deiner verstorbenen Mutter solche Dinge zu hören bekommen hat.“

„In der Nacht, die diesem Auftritte folgte, wurde meine Mutter ermordet,“ sagte Rudolf schauernd. „Ohne die Tante hätten wir nie erfahren, daß zwischen Beiden eine so heftige Scene vorgefallen und daß Flora'n die Stelle von der Mutter gekündigt worden war.“

„Und Züllke, dessen Haare man noch in den Händen der Ermordeten fand, dessen abgerissene Kravatte auf ihrem Bette lag, dessen Behauptung, mit Kandler um die Zeit des Mordes am Grünen Kreuze zusammengetroffen zu sein, so schmähtlich Lügen gestraft wurde, — hatte der etwa am Tage vorher keinen Austritt mit Deiner Mutter gehabt? Es war ganz klug von Flora, über ihr eigenes Aergerniß zu schweigen. Oder hätte sie angesichts der Todten den ganzen Janz noch einmal aufwärmen sollen, hätte sie sich an die Aufständigung einer Stelle, in der sie ihr Brot verdiente, binden sollen, nachdem mit dem Tode der Mutter die Kündigung doch null und nichtig war? Wie?“

„Die Stunde ist zu diesen Erörterungen schlecht gewählt, Vater,“ sagte Rudolf mit einem bitteren Lächeln. „Du bist in der Hochzeitsstimmung, Du siehst Dich an dem Ziele Deiner Wünsche und hast natürlich kein Auge für den Flecken des Verdachts, der plötzlich auf Deine Braut fällt. Es würde ja Dein Glück vernichten. Ich aber sehe mit den Augen des Sohnes, der seine Mutter liebte, trotz aller Eigenheiten, die ihr anhafteten, und der sich vor dem Gedanken entsetzt, vielleicht ihre Mörderin an ihrer Stelle treten zu sehen.“

„Nein, ich will Dir sagen, mit was für Augen Du die Sache ansiehst,“ raunte Bredow dem Sohne zu, dicht an denselben herantretend, „mit den Augen des Eifersüchtigen, der die schöne Braut lieber selbst heimgeführt hätte, und dem es, da er dies nun nicht kann, große Freude machen würde, durch einen schändlichen Verdacht die Hochzeit zu stören und das Mädchen, welches dem Vater vor dem Sohne den Vorzug gab, in unsägliches Elend zu stürzen. Das sind die Augen mit denen Du siehst!“

„Eine Antwort hierauf wäre meiner unwürdig,“ sagte Rudolf mit männlicher Offenheit und Fassung und folgte seinem Vater in das Zimmer zurück, wo die kleine Hochzeitsgesellschaft versammelt war.

Bald darauf rasselten die Wagen nach dem Rathshause und von da zur Kirche.

VIII.

„Gott zum Grube! Also endlich wieder zurück von der Hochzeitsreise? Na, das ist ja erfreulich. Wie lange waren Sie denn fort? Drei Wochen? Immer gutes Reisewetter gehabt?“

Mit diesen Worten wurde Herr Bredow begrüßt, als er sich nach mehrwöchiger Abwesenheit in der neben seinem Hause gelegenen Brauerei zu einem Abendtrunk einfindet. Die Begrüßenden waren Doktor Scheffer, der erste Arzt des Städtchens und der Bürgermeister.

„Wann sind Sie denn angekommen?“ frug der Letztere, nachdem Bredow am Tische Platz genommen hatte.

„Vor einer Stunde,“ war die Antwort.

„Da haben Sie wohl auch schon von dem neuesten Ereigniß gehört?“ frug Doktor Scheffer.

„Ein Grenzwächter sei im Walde erschossen worden,“ sagte man mir.“

„Vorgestern Nacht.“

„Ist der Thäter schon ermittelt?“

„Nein.“

„Wahrscheinlich war's ein Schmuggler?“

„Das ist außer Zweifel.“

„Den wird man schließlich erwischen,“ meinte Bredow, „es giebt ihrer zu viele in unserer Gegend.“

„Dieser Eine ist aber gezeichnet,“ bemerkte der Bürgermeister. „Er ist verwundet, denn es fanden sich Blutspuren.“

„Könnten die nicht von dem erschossenen Grenzwächter herrühren?“

„Nein, seine Leiche lag zwanzig Schritt davon. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Grenzwächter zuerst geschossen und den Mann verwundet. Dieser hat dann ebenfalls Feuer gegeben —“

„Mit Wordwaffen sind ja diese Burschen immer versehen —“

„Und hat seinen Gegner gleich tödtlich getroffen.“

„Wo ist denn eigentlich die That geschehen?“ erkundigte sich Bredow.

„Gar nicht weit vom Grünen Kreuze.“

„Konnte man die Blutspur nicht verfolgen?“

„Nur fünfzig bis sechzig Schritt weit, bis zum Bache. Dort hörte sie auf. Am Bache hat der Schmuggler seine Wunde jedenfalls gewaschen und verbunden.“

„Könnte es übrigens nicht auch ein Wilderer gewesen sein?“ meinte Bredow.

„Nein, denn man hat die Hude mit dem ganzen Waareninhalt in dem Gebüsch beim Grünen Kreuz verstreut gefunden. Die Last ist dem Verwundeten offenbar zu schwer geworden.“

„Wie es scheint, soll unser Städtchen aus der Aufregung gar nicht mehr herauskommen,“ bemerkte Bredow. „Nächsten Monat kommt übrigens Züllke vor's Schurgericht. Bin gespannt was es absetzen wird, ob Zuchtthaus oder —“

„Der wird zum Tode verurtheilt, das ist ja selbstverständlich,“ fiel der Bürgermeister ein. „Vollendeter Mord mit wohl vorausbedachter Absicht. Der Vertheibiger wird einen schweren Standpunkt haben.“

„Hat sich noch kein Käufer für Ihr Geschäft gefunden, Herr Bredow?“ frug der Arzt.

„Es haben sich schon mehrere gemeldet,“ gab der Gefragte zur Antwort, „aber ich konnte mich noch mit keinem einigen, die Angebote waren mir zu niedrig. Mein Sohn freilich — der gäh's billig her, wenn's auf ihn allein ankäme, der weiß noch nicht, wie schwer Geld zu verdienen ist, und kann's nicht erwarten, in die weite Welt hinauszufliegen.“

„So hält er also an diesem Plane fest?“

„Jawohl,“ nickte Bredow. „Ich gehe übrigens ebenfalls stark mit dem Gedanken einer Ortsveränderung um.“

„Oho! Sie werden uns doch nicht untreu werden wollen?“ rief der Bürgermeister.

„Wird wohl so kommen,“ bekräftigte Bredow.

„Ich will nach B. ziehen. Einer jungen Frau muß man doch etwas bieten, hier gefällt es ihr nicht mehr.“

Eben trat die Wirthin an den Tisch, um ebenfalls den zurückgekehrten Nachbar zu begrüßen, worauf sie sich an den Arzt wandte mit der theilnehmenden Frage: „Es steht wohl sehr schlimm mit dem Kinde? Eben hat Jette Kandler wieder Eis bei uns geholt. Heute schon zum drittenmale.“

Doktor Scheffer schüttelte etwas verwundert den Kopf. „Ich weiß von nichts.“

„Haben Sie denn das Kind nicht in Behandlung, Herr Doktor?“ frug die Wirthin. „Es hätte Gehirnentzündung, sagte mir die Frau, als ich sie frug, wozu sie das Eis braucht.“

„Im, das ist doch unverantwortlich,“ wunderte sich der Doktor, „bei einem so schweren Krankheitsfalle nicht einmal den Arzt zu Rathe zu ziehen. Ich begreife diese Leute nicht! Sie haben schon ein Kind verloren, das ich ihnen vielleicht retten konnte, wenn sie mich gerufen hätten, aber diese traurige Erfahrung scheint sie nicht klüger gemacht zu haben.“

„Lieber Himmel, es ist ja auch nur die Stiefmutter,“ sagte die Wirthin unter bedauerndem Achselzucken. „Die hat kein Herz für die Kinder!“

„Ich will doch einmal nach der Kleinen sehen,“ murmelte Doktor Scheffer. Er trank sein Bier aus, bezahlte, empfahl sich der Gesellschaft und ging.

Es war in der siebenten Abendstunde, aber schon herrschte vollständige Dunkelheit, denn man befand sich in der ersten Hälfte des Oktobers. Die Läden in dem Kandler'schen Häuschen waren geschlossen, doch

schimmerte Licht hindurch. Der Arzt mußte wieder holt klopfen.

„Wer ist da?“ frug Jettes Stimme.

„Doktor Scheffer,“ tönte die Antwort.

Es dauerte eine Weile, ehe von innen der Riegel zurückgeschoben wurde und Jette den Ankömmling einließ.

Sie war über den Besuch sehr betreten. Als der Arzt nach dem Kinde frug, sagte sie, es gehe schon wieder besser. Nur sehr ungern ließ sie ihn an das Bettchen der Kleinen treten.

„Das Kind ist ja vollständig sieberfrei,“ sagte er kopfschüttelnd, nachdem er die Kleine untersucht hatte.

„Ich kann nicht finden, daß ihm auch nur das geringste fehle. Was faheln Sie denn von einer Gehirnentzündung? Was wollen Sie mit dem Eis, das Sie in der Brauerei holen?“

Jette schwieg verlegen.

„Eine schreckliche Lust herrscht in diesem Zimmer,“ bemerkte der Arzt, sich überall umsehend. „Deffnen Sie ein Fenster; hier ist ein Geruch, wie in einem Lazareth.“

In diesem Augenblicke ließ sich ein tiefes, dumpfes Stöhnen vernehmen. Es kam hinter der Gardine hervor, welche das Zimmer in zwei Theile schied. Der dadurch abgetrennte Raum diente, wie der Arzt von früher wußte, als Schlafgemach.

„War das nicht Ihr Mann?“ frug er auflauschend.

„Ich dachte, er sei nicht zu Hause. Was treibt er da hinten?“

Jette zögerte mit der Antwort. Sie biß krampfhaft die Lippen zusammen und schaute mit stierem Blicke um sich, als wolle sie ein heftiges Weinen zurückdrängen.

„Wenn der Doktor nun einmal da ist,“ tönte Kandler's Stimme klagend hinter der Gardine hervor, „so bring' ihn her. Gehe es, wie es will.“

Der Arzt warf einen fragenden Blick auf die Frau und folgte ihr hinter die Gardine, wohin sie mit der Lampe vorausging.

„Ah! hier also wird das Eis gebraucht? hm, hm!“ sagte Doktor Scheffer, als er vor dem Bette des Patienten auf einem Stuhle eine Schüssel zerklüpfen Eises und dabei ein nasses Handtuch erblickte. „Nun, Kandler, wo fehlt's denn?“

Fast erschrak er vor dem Aussehen des Kranken.

„Vorüber klagt Ihr Mann?“ wandte er sich mit ernstem Blicke an Jette.

Diese schob das Deckbett zurück, während der Arzt selber dabei mit der Lampe leuchtete, nahm behutsam den Eisumschlag ab, welcher den rechten Oberarm des Kranken bedeckt hatte, und deutete schweigend auf den entblößten Körperteil, der eine einzige dicke, schwärzliche Geschwulst zu sein schien.

Doktor Scheffer gab ihr die Lampe und untersuchte den kranken Arm. Das Ergebnis dieser Untersuchung schien ein äußerst bedenkliches.

„Das ist ja eine Schußwunde,“ rief er. „Kandler! Kandler! wie sind Sie zu einer blauen Bohne gekommen? Warum haben Sie mich nicht schon längst rufen lassen? Fort mit dem Eise! das hätte viel früher angewendet werden müssen.“

„Er hat ein altes Gewehr,“ beantwortete Jette den forschend auf sie gerichteten Blicke des Arztes, „ging unvorsichtig damit um, wußte nicht, daß noch ein Schuß darin ist, dieser entlud sich und fuhr ihm in den Oberarm.“

„Sie sagen mir nicht die Wahrheit, Frau!“ mahnte eindringlich der Arzt, in welchem schon bei der Untersuchung des Armes ein Verdacht aufgestiegen war. „Eine Schußwunde läßt man nicht so lange anstehen, wenn man nichts zu verheimlichen hat. — Gestehen Sie's, Kandler,“ wandte er sich an den Kranken, „Sie sind auf Abwege gerathen und treiben ein unehrliches und gefährliches Geschäft. Sie wissen, wer den Grenzwächter erschossen hat. Sie wissen's!“

„Ja, ich weiß es,“ gestand Kandler. „Draufst mich nicht heraus zu lügen, Jette; bei mir ist's doch Matthäi am letzten.“

Jette ließ den Kopf sinken und schluchzte in ihre Schürze hinein. Der Arzt stand eine Weile tief erschüttert. Endlich winkte er der Frau und trat mit ihr in den vorderen Theil des Zimmers zurück.

„Das sind schlimme Geschichten!“ begann er flüsternd und wiegte ernst den Kopf. „Wer hätte denn geglaubt, daß Ihr Mann sich auf die Schmuggerei verlegen würde? Ein so ehrlicher, braver Kerl! Und nun hat er gar ein Menschenleben auf dem Gewissen!“

„Er ging nicht auf Mord aus,“ seufzte Jette, „er wollte nur sein Leben vertheidigen.“

„Ich glaub's wohl, aber vom Schmuggler bis zum Mörder ist nur ein kleiner Schritt,“ fuhr der Arzt leise fort. „Ich muß natürlich Anzeige von der Sache machen.“

„Herr Doktor!“ jammerte Jette, indem sie vor dem Arzte in die Knie sank und stehend ihre Hände zu ihm erhob.



„Machen Sie mir das Herz nicht schwer, Frau Ueberdies — ich will's Ihnen nicht verschweigen — wird das Geseß Ihrem Manne nichts mehr anhaben können. Der Brand ist bereits zu seiner Wunde getreten und so weit vorgeschritten, daß selbst eine Amputation des Armes nichts mehr helfen würde. Ich glaube kaum, daß er den nächsten Morgen erlebt. Und vielleicht ist es für ihn so am besten!“

Doktor Scheffer ordnete aromatische Umschläge für den Kranken an und verschrieb ein Opiat, und nachdem er versprochen hatte, im Laufe der Nacht wiederzukommen, reichte er der unglücklichen Frau die Hand und verließ bewegt das Haus.

„Was hat der Doktor gesagt?“ frug Kandler.  
„Was habt Ihr zusammen geklärt?“

Jette schwieg.  
„Kann mir's schon denken,“ fuhr der Kranke fort, „auch wenn ich's ihm vorhin nicht am Gesicht angesehen hätte; ich fühle es ja, daß es mit mir zu Ende geht.“

Wenn er noch eine leise Hoffnung gehegt hätte, so würde diese vor der erneuten Thränenfluth, mit welcher Jette seine Frage beantwortete, geschwunden sein.

„Es ist gut, sagte er gefaßt. „Ich bezahle nur meine Schuld. Aber ich will mir nicht noch einen zweiten Mord aufs Gewissen laden, den ich nicht bezahlen könnte, denn ich habe nur ein Leben hinzugeben. Mir lastet schon lange etwas auf der Seele, es muß herunter, ehe sie dahinführt!“

„So sprich, Mann,“ drängte Jette, sehr erschrocken über diese dunkle Andeutung. „Sprich schnell, ehe es zu spät wird.“

„So knapp ist also meine Zeit, die mir der Doktor giebt?“ schloß hieraus der Kranke. „Zu dem, was ich zu sagen habe, kann ich Deine Ohren nicht brauchen, Jette, die hören ohnehin das Gras wachsen. Geh' und hole mir einen von den Drebows. Die geht die Sache am nächsten an. Aber spate Dich!“

„Welchen soll ich holen, den alten oder den jungen?“ frug Jette, welche bereits auf dem Sprunge stand.

„Welchen Du zuerst findest. Es ist ganz egal.“

Jette eilte fort, zuerst in die Apotheke, dann in den Drebows'schen Laden, wo Rudolf noch beschäftigt war. Sie bat ihn, sogleich zu kommen; ihr Mann läge im Sterben und hätte ihm etwas mitzutheilen. Weiter erfuhr er nichts von der verstörten Frau, der er auf dem Fuße folgte, den Laden unter der Aufsicht der neu engagierten Gehilfin zurücklassend.

Als Rudolf am Bette des Kranken Platz genommen hatte, bestand der letztere darauf, daß Jette sich entferne. Sie mußte die Wohnung verlassen, und auf Kandler's ausdrückliches Verlangen mußte Rudolf hinter ihr die Thüre verriegeln.

„Sie braucht's nicht zu hören,“ sagte Kandler mit leiser, schwacher Stimme, „erst soll ein besonnener Mann darüber mit sich zu Rathe gehen, ehe es auf dem Markte ausgeschrien wird.“

Rudolf konnte sich nicht denken, was Kandler ihm anzuvertrauen habe, dennoch fühlte er eine seltsame Bekommenheit.

„Hören Sie,“ sprach der Kranke weiter. „Ich ende als Verbrecher, — ich bin der Schmuggler, der den Grenzügger niedergeschossen hat.“

„Barmherziger Gott!“ rief Rudolf zusammensahrend. „Kandler, das ist ja entsetzlich! Oh, hätten Sie mir dieses Geheimniß lieber nicht anvertraut!“

„Das soll Ihnen das Herz nicht abdrücken, — hängt bereits an der großen Glocke; — 's ist was anderes, was ich Ihnen sagen will. — O, diese Schmerzen!“ stöhnte der Kranke, mit der linken Hand nach seiner rechten Schulter fühlend. „Immer weiter frißt's, immer weiter, wie die Sünde!“

Nach einer längeren Pause fuhr er fort: „Wenn mich auf meinen Schleichwegen der Mond genirte, hab' ich oft am Grünen Kreuz gewartet, bis er unterging. Das that ich auch in jener Nacht — und da stand er plötzlich vor mir.“

„Wer?“

„Zöllner.“

„Von welcher Nacht sprechen Sie denn, Kandler?“

„Von der Nacht, wo Ihre Mutter —“

Um kein überflüssiges Wort sprechen zu müssen, deutete der Kranke, dem das Neben immer schwerer fiel, nach seiner Kehle.

„Wo meine Mutter ermordet wurde?“ frug Rudolf ungläubig.

„Ja.“

„Kandler, sind Sie auch bei sich? Sprechen Sie nicht im Fieber? Sie haben ja selbst bei Ihrer gerichtlichen Vernehmung ausgesagt, Sie wären in jener Nacht zu Hause gewesen.“

„Ich log. — Hätte ich's zugegeben, so wäre man hinter mein Handwerk gekommen. — Ein böses Gewissen steht überall den Verrath lauern. — Lieber legte ich falsches Zeugniß ab — und stürzte einen armen Teufel ins Unglück. — Habe aber auch keine Ruhe mehr gehabt, bei Tag und Nacht.“

„So hätte Zöllner also bei seiner Vernehmung die Wahrheit gesprochen?“ frug Rudolf wie betäubt.

„Die volle Wahrheit?“

„Ja.“

„Er sei bald nach 10 Uhr vom Hause wegge-

gangen, behauptete er, und habe sich im Walde verirrt.“  
„Wie wäre er sonst ans Grüne Kreuz gekommen?“ nickte Kandler.

„Als er Sie am Kreuz getroffen haben will,“ fuhr Rudolf fort, „sich alle Umstände in die Erinnerung zurückrufend, „sei es nach seiner Uhr ein viertel nach zwölf gewesen.“

„Auch nach meiner Uhr.“  
„Auf geradem Wege hat man von hier bis ans Kreuz eine gute Stunde zu gehen —“

„Am hellen Tage sogar — und man muß tüchtig ausgreifen,“ bestätigte der Schmuggler.

„Wenn er nach vollbrachtem Morde eine Viertelstunde nach Mitternacht hätte an der Stelle sein wollen, wo Sie ihn gesehen und gesprochen haben, —“

„So hätte er Flügel haben müssen,“ ergänzte Kandler und begann gleich darauf wieder vor Schmerz zu wimmern.

„Mein Gott!“ rief Rudolf, als der Kranke still geworden war, „so wäre ja Zöllner's Unschuld erwiesen, denn wenn er um jene Stunde mit Ihnen an jenem fernen Orte sprach, so muß er schon längst unterwegs gewesen sein, als der Mord geschah; den übrigen Theil der Nacht verbrachte er nachgewiesenermaßen in Salig, und um 11 Uhr hat meine Mutter noch gelebt. Weiß Ihre Frau auch um diese Begegnung am grünen Kreuze?“

„Hätte ich's ihr gesagt,“ stöhnte der Schmuggler, „so hätte sie — den Mund gewiß nicht gehalten, — und wenn mich's — aufs Schaffot gebracht hätte, — denn sie haßt die Neue wie Gift.“

„Welche Neue?“

„Nun, wie heißt die mit der kleinen Hand? Wie sie heißt, frage ich!“

Diese Worte waren in ungeduldig herrschendem Tone und mit heiserer Stimme herausgestoßen worden. Fiebergluth leuchtete unheimlich aus den Augen des Kranken. Er begann irre zu reden. Rudolf erhob sich und entriegelte die Thüre.

„Gehen Sie hinein zu Ihrem Manne,“ sagte er zu Jette, die draußen im Finstern wartete. Dann stürmte er davon.

#### IX.

Rudolf's Verdacht, welcher am Hochzeitstage in ihm aufstieg, war halb und halb wieder eingeschlafen gewesen. Die Gründe, welche der Vater dagegen anführte, hatten nach ruhiger Ueberlegung auch bei dem jungen Mann Eingang gefunden.

Wie konnte sich auch unter dieser holdseligen Hülle die schwarze Seele einer Mordmörderin bergen! Wie hätten diese zarten kleinen Hände die würgende Schlinge um den Hals seiner Mutter legen können! Wie konnte unter diesem schönen, ruhigen Antlitze das Bewußtsein einer so graufigen That wohnen? Nur das getrübt Urtheil über die ehemalige Geliebte, die sein Herz so schwer verwundet hatte, mußte ihn zu jenem unwürdigen Verdachte verleitet haben. Mit solchen Gründen hatte Rudolf in den letzten Wochen seinen Argwohn zum Schweigen gebracht. Das Geständniß des verstorbenen Schmugglers aber warf das Gebäude dieser Selbstbeschwichtigung wie ein leichtes Kartenhaus über den Haufen. Der Mann, der im Kerker seinem Urtheil entgegenbangte, war unschuldig. Die Vorkommnisse am Hochzeitmorgen bei Tante Sophie's Ankunft und deren verrätherisches Tuch wiesen, in Zusammenhang mit dem eben Gehörten gebracht, mit furchtbarer Deutlichkeit darauf hin, daß Flora mit raffinirter Berechnung aller Umstände, welche sie dabei begünstigten und sie über jeden Verdacht erheben mußten, die entsetzliche That an der Mutter begangen hatte, deren Stelle sie jetzt mit eherner Stirn einnahm.

Mit diesen Gedanken eilte der junge Mann nach Hause und klopfte oben an die Thür des Wohnzimmers. Der süße Wohlklang der Stimme, welche „herein“ rief, durchsuchte ihn. Es war die Stimme Floras. Er trat ins Zimmer, wo er beim Schimmer der Lampe das junge Weib allein fand.

„Ich suche den Vater,“ sagte er nach kurzem Gruß. „Er ist ausgegangen,“ antwortete Flora, die sich erhoben hatte und dem Stieffohne einige Schritte entgegen kam.

„Wo bist Du gewesen, Rudolf?“ fragte sie befremdet. „Du siehst so bleich, so verstört aus, als wäre ein Unglück geschehen.“

„Ich komme eben von einem Sterbenden.“

„Wer liegt denn im Sterben?“ wollte Flora wissen.

„Kandler,“ antwortete Rudolf.

„Jettes Mann? Steht er Dir so nahe, daß Dich das so erschüttern kann?“

„Nah oder fern, es ist etwas Ergreifendes, wenn man ein Menschenleben zu Ende gehen sieht. Zwar es giebt auch Ausnahmen, es giebt Leute, welche mit kaltem Blute an einem Sterbelager stehen —“

„Zum Beispiel die Aerzte,“ warf Flora dazwischen.

„Ich gehe noch weiter: es giebt sogar Menschen, welche mit gewaltsamer Hand einem andern dieses Ende bereiten, — zum Beispiel die Mörder!“

(Fortsetzung folgt.)

### Aus dem gesellschaftlichen Leben.

Von Schiller-Tieg.

Das heutige gesellschaftliche Leben weist eine ganze Reihe Gebräuche auf, welche unzweifelhaft nur Reste aus alter und sogar heidnischer Zeit sind, und welche theils ihre frühere Bedeutung unverfälscht behalten, theils sich aber auch in der alles nivellirenden Zeit gänzlich verändert haben.

Der Gebrauch des Putabnehmens (zum Gruße oder aus Ehrerbietung) stammt vom Gebrauche der Ritter, den Helm abzunehmen, wenn sie sich der Gnade ihres Gegners ergaben. Deshalb nimmt der bössliche Deutsche vor Jedermann den Hut ab, der Amerikaner aber nur vor der Frau, der er sein Herz ergiebt, sonst gräht er mit bedecktem Haupte.

Das Ausziehen des Handschuhs deutete früher ein Freundschafts-Anerbieten an, und noch heute gilt es für ungebildet, die Hand eines andern zum Gruße zu schütteln, ohne den Handschuh auszuziehen.

Die Handreichung vor dem Kampfe war die gegenseitige Versicherung eines ehrlichen Kampfes, was einen malitösen Menschen zu der Bemerkung veranlaßte, davon schreibe sich der Gebrauch her, das Brautleute bei der Trauung sich die Hand reichen mußten. — In der älteren Zeit Englands zog einst ein französischer Gefangener einen eigenthümlichen Nutzen aus dem Gebrauche des Händereichens. Er sollte zur öffentlichen Schau gegen einen Regierboxer kämpfen, da er aber von dieser Art Leibesübung nichts verstand, faßte er beim Beginn des Kampfes des Regers rechte Hand und zerbrach sie mit einem eisernen Drucke der feingigen.

Die ursprüngliche Bedeutung und Bestimmung des Trauring's resp. Brautring's ist die eines Petschaftes (Siegelring) gewesen; der Bräutigam gab der Braut einen Ring als Zeichen, daß die Verbindung unselblich, so gut als untersteuert sei. Die Ringe zu wechseln ist erst in späterer Zeit Sitte geworden. Daß die Braut vom Bräutigam einen Ring erhält, ist theils ein Zeichen der gegenseitigen Treue, theils und besonders geschieht es, damit durch solches Pfand ihre Herzen verbunden werden. Deshalb wird der Ring auch an den vierten (Ring-) Finger gesteckt, weil nach der Sage von diesem Finger aus eine Ader bis zum Herzen gehen soll!

Die Verbeugung stammt von dem alten Gebrauche der Gefangenen und Sklaven, ihrer Nacken dem Streiche des Gegners oder Henkers zu beugen.

Die Haarnadeln der Damen sind nur verkleinerte Dolche (en miniature), wie sie die Italienerinnen der Vorzeit trugen, und in einigen Theilen von Sicilien werden noch jetzt Haarnadeln getragen, die wegen ihrer Größe leicht als Waffe benutzt werden könnten.

Die Ohrringe waren in den ältesten Zeiten Zeichen der Sklaverei und so geschaffen, daß sie nicht von dem Ohr entfernt werden konnten. An dem Ohrringe befand sich das Zeichen des Eigentümers des Sklaven. Deshalb trugen auch bei vielen barbarischen Völkern die Frauen Ohrringe als Zeichen der Unterthänigkeit gegen ihre Männer, und noch heute sind sie nicht mehr als ein Zeichen der Sklaverei unserer Damen, wenn auch nicht den Männern gegenüber, doch der Sklaverei der Pugsucht.

Der Handschuh ist die sublimirte Form des ursprünglichen Fuß- und Pantoffelkusses, wie er theilweise noch besteht. Im Mittelalter küßten bekanntlich selbst die Fürsten den Pantoffel des römischen Papstes, statt dessen sie ihm später den Steigbügel hielten. Dagegen besteht die Sitte im Orient noch; ein morgenländischer Häuptling verehrte dem Fürsten ein paar Pantoffeln, auf deren Sohlen sich sein Bildniß befand, mit der unterwürfigsten Bitte, ihn mit Füßen zu treten. Außer einer üblen Bedeutung des Pantoffels im Eheleben ist er sonst im Abendlande ein Werkzeug der Ehrerbietung geworden, indem der Pole mitunter sogar aus dem Schuh seiner Dame trinkt.

Das Glückwünschen beim Niesen ist eine offenbar heidnische Sitte, deren Ursprung Aristoteles schon beim Urmenschen suchte und die Entwicklungsgeschichte der Vorstellung von der Seele giebt hier den Schlüssel. Die primitiven Seelenvorstellungen machten bei alten Völkern den Gang von der materiellen Puls-, Herz-, Blut- zur Athem-Seele, und hiermit begann die Immaterialisirung derselben. Legendes, Sprüche, Gebräuche und Volksmeinungen der Urbölker sprechen für den weitverbreiteten Glauben, daß durch heftige Erschütterung (wie beim Niesen) die Seele aus dem Körper herausfahren könne, was den Tod zur Folge habe, und daher der Gesundheitswunsch, eine Sitte, die zu den verschiedensten Zeiten bei den verschiedensten Völkern beobachtet wurde. Zur Zeit Gregors des Großen herrschte eine große Feste, und es wird berichtet, „die Leute nieseten und starben plötzlich, was den Kirchenfürsten veranlaßte, ein Gebot zu erlassen, den Niesenden zu wünschen, daß sie von der verderblichen Krankheit bewahrt bleiben mögen.“

wöchent  
zwar  
tag un  
section  
  
No  
  
B  
Bürger  
bezirk  
besitzern  
  
anher  
  
die für  
1887  
  
Ra  
der im  
das Ja  
Entschä  
Seuchen  
gefallene  
vom 17.  
wegen d  
brand ge  
waltung  
  
zu erheb  
  
Der  
Der  
der Spiz  
Die  
ungarisch  
lichung  
Bändniß  
Ende  
Intention  
und zu  
verbündet  
Bestreben  
ungen be  
überzeugt  
Bändniß  
wird, un  
veröffentl  
  
In  
Kaiser, E  
reich, R  
Monarch  
Ihrer Re  
Umstände  
  
In  
wie in d  
durch feste  
sein werd  
erfüllen;  
  
In  
mengehen  
niemanden  
durch die  
pälischen  
habe  
der Kai  
in dem  
Ihrer rei  
denz nach  
Bund des  
ung zu  
Zu die  
Ihren Be  
Se. W  
mäch  
Fein